

Denn sie wissen, was sie tun – oder?

Anwaltschaftlichkeit aus caritaswissenschaftlicher Sicht



Caritastheologienaher Wissenschaft scheint sich relativ einig zu sein, dass Paternalismus ein nicht mehr erstrebenswertes staatliches oder aber auch institutionelles Leitbild ist. Was aber kann an seine Stelle treten? Im vorliegenden Artikel werden sowohl libertarian paternalism, inklusive des ihm typischen „nudgings“, als auch advocacy, aufgrund der ihr eigenen Gefahr des „Besserwissens für viele“, kritisch betrachtet. Mit dem aus der Psychologie stammenden Ansatz des „same reason views“ bietet sich dagegen ein Herangehen, das konsequent vom Gegenüber ausgeht. Hierdurch soll sichergestellt werden, dass individuelles Wohlbefinden, Wahlmöglichkeiten und Wünsche als Gradmesser dienen und eine je individualisierte Begegnung und Begleitung stattfinden kann.



Julia Blanc

Caritas (im weiteren Sinne einer institutionalisierten Nächstenliebe), sowie Caritaswissenschaft, die diese Tätigkeit reflektiert, impliziert das Kümern um die oder den Nächsten. Der Grat zwischen zugewandter, respektvoller Fürsorge und, vielleicht gar nicht ausschließlich negativ oder abwertend gemeinter, Bevormundung durch (vermeintliches) Besserwissen ist schmal. Diese Erkenntnis hat in den letzten Jahren unter verschiedenen Bezeichnungen Praxisfelder, aber auch die Wissenschaft bewegt: Sei es der Bereich der Post-Colonial-Studies oder der Erziehungswissenschaft, der Bereich der Beziehung zwischen Ärzt:in und Patient:in oder der (Haus)Tier-Pflege – der Trend geht weg von der akteurszentrierten Perspektive hin zu einem zumindest graduellen Mitdenken des „Objekts“; wobei bereits diese Bezeichnung wieder die Unausgeglichenheit der Positionen betont. Post-paternalistische Ansätze bemühen sich deshalb auch um eine andere Benennung des Gegenübers: Klientenzentrierte Ansätze stehen so neben dem Begriff des „Empowerments“, durch das Betroffene

ermutigt und dazu ausgestattet werden sollen, selbst für und über sich zu sprechen. Mit dem „same reason view“ wird der Reigen um einen weiteren Aspekt – diesmal aus der Individualmoral – ergänzt.

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über das Feld der Caritaswissenschaft erfolgen, um die Perspektive, in der die Überlegungen zu Anwaltschaftlichkeit hier stehen, zu verdeutlichen. Danach und darauf aufbauend werden Für und Wider der ethischen Anwaltschaftlichkeit bzw. der advocacy diskutiert.

Wobei einerseits der Bereich des Paternalismus in seinen verschiedenen Ausprägungen kritisch reflektiert wird und andererseits mit dem „same reason view“ ein bislang kaum rezipierter, noch stärker am Individuum interessierter Zugang zur institutionalisierten Fürsorge im weitesten Sinne vorgestellt wird. Im letzten Abschnitt soll dann eben dieser Ansatz auf seine Kompatibilität mit der Caritas als politische Akteurin untersucht werden.

Die Perspektive: Caritas als institutionalisierte Nächstenliebe

Caritatives Handeln stellt einen Grundsatz des Christseins dar. Die wertschätzende – im Idealfall selbstlose – Nächstenliebe gilt seit dem Altertum als christliche Tugend und ist damit ein, vielleicht sogar *der* Unique Selling Point der aus der galiläischen Provinz stammenden Bewegung, die innerhalb weniger Jahrzehnte zur (damals bekannten) Weltreligion wurde.

Wie das Christentum selbst, so durchlief auch die diese Religion „mit-

konstituierende“ Nächstenliebe eine mehr oder minder starke Institutionalisierung – man denke an die Leprosenpflege rund um den Heiligen Franziskus, Suppenküchen großer Klöster im Mittelalter oder das sich im 19. Jahrhundert verstärkte durchsetzende kostenlose, meist von Frauenorden initiierte Volksschulwesen. In den meisten Fällen zeichnete sich die vor allem durch Orden und Klöster getragene Armenfürsorge im weitesten Sinne durch